

Zeitungspreise: Liechtenstein und die Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80. Ausland (ausgenommen Brit. Reich u. U.S.A.) Auskunt und Bestellung bei den Postämtern. Gleicher Preis wie Inland u. 30 Rp. Postzuschlag. Brit. Reich und U.S.A. Fr. 14.— pro Jahr, halbj. Fr. 7.—, viertelj. Fr. 3.50, nur bei Voreinzahlung.

Anzeigenpreise: Finspaltige Millimeterzeile: Liechtenstein 5 Rp.; Rheintal (Trübbach bis Sennwald), sowie Feldkirch 7 Rp.; übrige Schweiz 8 Rp.; Länder außer der Zollunion 9 Rp.; Anzeigen im Textteil: 16 Rp.

Erscheint Mittwoch und Samstag



LIECHTENSTEINER VATERLAND

ORGAN FÜR AMTLICHE KUNDMACHUNGEN

Geschäftsstellen: Schriftleitung und Verwaltung in Vaduz (Liechtenstein). Postscheckkonto: „Liechtensteiner Vaterland, Vaduz“, St. Gallen IX 5473. Druckerel: J. Kuhn's Erben, Buchs (Fernsprecher Buchs 88.474). Alleinige Inseratenannahme für Schweiz und Ausland: „Publicitas“ A. G., St. Gallen und andere Filialen.

Schutzimpfung gegen Diphtherie

Ein Aufruf

„N. S. S.“ Nr. 451 vom 18. März 1943 (Donnerstag Morgenausgabe)

Nachstehenden Artikel bringen wir auf Wunsch des liechtensteinischen Ärztevereines zum Abdruck. Die Red. Die Diphtherie (Halsbräune) gehört zu den schweren Infektionskrankheiten. In den letzten zwanzig Jahren ist die Diphtherie in der Schweiz allerdings fast nur in leichter Form aufgetreten. Todesfälle waren in dieser Zeit äußerst selten. Die von der Krankheit befallenen Kinder erholten sich in der Regel rasch und ohne einen Nachteil davonzutragen. Außerdem war die Zahl der Erkrankungen gering. Dieselbe Erscheinung ist gleichzeitig in vielen andern Ländern beobachtet worden, so daß die Krankheit in der Auffassung des Publikums ihren Schrecken verloren hat und viele Gegenden sie fast nur noch vom Hörensagen kennen. Aus diesem Grunde haben sich die Behörden bisher nicht veranlaßt gesehen, durchgreifendere Maßnahmen zur Bekämpfung der Diphtherie anzuordnen.

In letzter Zeit mehren sich nun aber Berichte aus dem In- und besonders aus dem Auslande, welche dartun, daß die Diphtherie ihren Charakter geändert hat. Aus einer zeitweise gutartigen Krankheit ist vielerorts wieder eine äußerst bössartige Seuche geworden. Es scheint sich im Charakter der Krankheit ein Rückschlag anzubahnen zu einem Verhalten, wie es besonders um die Mitte des letzten Jahrhunderts bestand, als die Diphtherie in gewissen Teilen Europas als mörderische Seuche wütete.

Während in den bisherigen Fällen bei uns der Krankheitsprozeß im wesentlichen auf Mandeln und Rachen beschränkt blieb, greift er nun bei diesen schweren Formen nicht selten auf tieferliegende Organe, auf den Kehlkopf und die Luftröhre über. Dadurch können Erstickenfälle, ja Ersticken hervorgezogen werden. Viel häufiger als früher werden nun auch Herz- und Nervensysteme in Mitleidenschaft gezogen. Wenn die Herzschädigung nicht zum Tode führt, so kann sie doch oft monate- und jahrelang die Leistungsfähigkeit erheblich beeinträchtigen. Falls das Nervensystem angegriffen wird, äußert sich dies in Form von Lähmungen, die besonders dann verhängnisvoll werden, wenn sie die Schluck- und Atmungsmuskulatur betreffen. Es kann dann zu Lungenentzündungen kommen, zu sogenannten Schluckpneumonien.

Die bössartigen Verlaufsfornen der Diphtherie wurden in letzter Zeit in der Schweiz nur vereinzelt beobachtet, in gewissen Gegenden des Auslandes dagegen, besonders in Frankreich, Deutschland, Griechenland und vor allem in Rußland in großer Zahl. Entsprechend der schweren Infektion werden nicht nur Kinder in den ersten Lebensjahren, sondern in zunehmendem Maße auch Schulkinder und Erwach-

sene von der Krankheit befallen. Die Seuche breitet sich daher auch in den Armeen aus, wo die Ansteckungsbedingungen besonders günstig sind. Daher hat sich die Diphtherie in diesem Kriege zu einer der gefürchtetsten Kriegsseuchen entwickelt. Leider hat es sich gezeigt, daß das Diphtherieserum sehr häufig nicht imstande ist, den ungünstigen Verlauf der schweren Krankheitsformen aufzuhalten.

Aus diesen gewichtigen Gründen erscheint es als dringende Pflicht, das Uebergreifen dieser Seuche auf unser Land mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln zu verhindern. Wir sind in der glücklichen Lage und besitzen gegen die Diphtherie eine wirksame Schutzimpfung. Der Schutz, den sie gewährt, dauert mehrere Jahre. Der Geimpfte ist zwar nicht mit absoluter Sicherheit gegen die Erkrankung geschützt; das Risiko, daß er erkrankt, ist aber viel geringer und falls er erkrankt, zeigt die Diphtherie fast immer eine leichte Verlaufsforn. Diese Erfahrung ist in den verschiedensten Ländern an Tausenden von Geimpften bestätigt worden. Die Impfung ist als praktisch gefahrlos zu bezeichnen. Den besten Beweis dafür liefert der Kanton Gené, der die Schutzimpfung sämtlicher Schulkinder seit 1933 für obligatorisch erklärt hat, ohne daß jemals unangenehme Zwischenfälle vorgekommen wären.

Die eidgenössischen Behörden haben bisher, entsprechend den Grundföhen unserer Demokratie, von einem Obligatorium für die ganze Schweiz abgesehen. Es ist jedoch zu hoffen, daß das Schweizervolk sich der Gefahr der Stunde bewußt wird und sich freiwillig impfen läßt, solange die Möglichkeit dazu besteht. Der Schutz sollte in erster Linie kleinen Kindern vom Beginn des zweiten Lebensjahres an, sowie den Schulkindern gewährt werden. Angesichts der geringen Durchseuchung unserer Bevölkerung ist die Empfänglichkeit aber auch der Erwachsenen für Diphtherie sehr groß. Daher empfiehlt sich auch die Impfung Erwachsener, denn die Diphtherie ist nicht nur eine Kinderkrankheit. Bei Erwachsenen ist die Impfung allerdings in einem kleinen Prozentsatz (etwa fünf Prozent nach eigenen Erfahrungen) mit etwas stärkeren Reaktionen verbunden (vorübergehender Fieberanstieg), als dies beim Kinde der Fall ist. Ernsthafte Beeinträchtigungen der Gesundheit sind uns aber auch beim Erwachsenen nicht bekannt. Die Unannehmlichkeiten stehen in keinem Verhältnis zu den Gefahren, die eine Diphtherie-Epidemie mit sich bringen würde.

Sobald sich die bössartige Diphtherie-Epidemie in unserem Lande weiter ausbreitet, kann die Impfung nicht mehr in so einfacher und wirksamer Weise durchgeführt werden, wie dies heute noch möglich ist; denn der Schutz der Impfung tritt erst nach einigen Wochen ein. Die Impfung erfolgt am besten in einer Zeit, da keine Epidemien herrschen, wie dies gerade gegenwärtig der Fall ist, da andere Infektionskrankheiten wie zum Beispiel Erkältungskrankheiten, die Impfreaktion ungünstig beeinflussen

könnten. Die Kantonale Gesundheitsdirektion hat daher Vorkehrungen getroffen, welche die Impfung der Bevölkerung auf breiter Grundlage möglichst macht.

Wäge die Gelegenheit zur Impfung, deren Bedeutung nicht hoch genug eingeschätzt werden kann, benützt werden, solange es noch Zeit ist!

Zürich, den 16. März 1943.
Prof. Fanconi
Prof. Köpfer.
Prof. Mooser.

Ueber den Glockenreit in Schaan vor 50 Jahren

Erfolgt auf mehrfachen Wunsch aus Schaan zum Abdruck. Die Red.

Am 21. April 1893 erschien nachstehende Ein-

sendung: „Wie aus sicherer Quelle verlautet, soll dem neuen Kirchenbau Schaan auch ein neues Geläute angeeignet werden, und sind die Geldmittel hiezu durch edle Wohlthäter in und außer der Gemeinde gespendet. Daß die Schaaner stets entweder gar nichts oder etwas Rechtes wollen, ist bekannt, und so haben sie es auch mit dem Geläute. Daher wurde letzten Dienstag, den 10. d. M., eine Kommission von Musikfachmännern berufen, und zwar Herr W. Briem, Musiklehrer, in Feldkirch und Hochw. Vater Schmid von dort, dann auch der Hochw. Herr Kanzler Dr. Schmid von Chur, welche Herren die schönste Tonart für das Geläute bestimmen sollten. Diese Kommission wählte c mit 46, es mit 27, f mit 20 und as mit 12 str. Schwere. Ob nun c, es, f und as zusammen eine schöne Harmonie bilden, weiß ich nicht, weil ich nicht musikalisch gebildet bin, wünschte aber doch, daß jeder, der Musik versteht, diese Töne einem Instrumente entlocken möchte; wenn sie dann zusammen schön klingen und sein Ohr ergötzen, möge er sich freuen, dann werden noch oft diese Töne erschallen, wenn nicht, ja dann, dann werden sie schallen zu Ohren und rufen, ihr Toren von Schaan, ums Geld und alte Geläute ist's schab.“

Darauf setzte am 28. April 1893 ein Donnerwetter ein:

„Ein berühmter Maler hatte eben ein Bild vollendet, als ein müßiger Schuster eintrat und sich bumdreist vor dem Bilde aufplante. Nachdem er dasselbe betrachtet, klopfte er dem Künstler auf die Schulter und sagte: „Diese Riemen an den Schuhen sind nicht richtig geknüpft!“ Der Maler nahm seinen Pinsel und verbesserte den Fehler. Inzwischen setzte der Schuster seine kritischen Beobachtungen fort und ermunterte durch den Erfolg, deutete er auf den Kopf und sagte: „Auch die Farbenmischung läßt dort manches zu wünschen übrig; jedenfalls ist sie sehr zweifelhaft!“ Dem Künstler ging die Geduld aus und er speidierte den Kritiker zur Türe hinaus mit den Worten: „Schuster, bleib bei deinem Leisten!“

Dieses geflügelte Wort hat sich redlich verdient der Einsender in Nr. 16 vom 21. April.

Drei Fachmänner geben einstimmig ein Gutachten ab für ein neues Geläute, dessen Verhältnisse von einem der ersten Glockenexperten der Schweiz, Stadtpfarrer Bischof in Wil, Kanton St. Gallen, in Vorschlag gebracht worden ist — und da kommt ein musikalischer Flickschuster des Weges und entblödet sich nicht, den Musikexperten einigen Unterricht in der Harmonielehre erteilen zu wollen. „Schuster bleib bei deinem Leisten“, ist die gelindeste Antwort, die eine derartige Borniertheit verdient.

Grundfalsch ist die Voraussetzung des Einsenders, als ob jedes Geläute ein harmonisches sein müsse, wie es auch eine durchaus irrige Annahme ist, als ob die verschiedenen Glocken eines Geläutes beim Läuten zu gleicher Zeit anschlagen. Die schönen bewundernden Geläute der deutschen Dome sind der Mehrzahl nach melodische Geläute, bei denen die Töne nicht einen einfachen Accord (Harmonie), sondern eine Melodie bilden. So erklingen z. B. die alten Glocken des Domes in Köln in den Tönen: g, a, h, c.

Der musikalische Flickschuster von Schaan möge diese Töne „seinem Instrument entlocken“, sich über deren „Harmonie“ entfetzen und dann die Kölner, die auf ihr herrliches Geläute so stolz sind, glauben machen, daß es ums Geld schab ist. (Lehterer Satz kennzeichnet den Standpunkt des Einsenders, und es will uns scheinen, als ob ihm hier etwas entschlipft wäre.)

Das von den Experten in Vorschlag gebrachte Geläute ist, wie der Kritiker bei gutem Willen dem Expertenberichte hätte entnehmen können, ein melodisch-harmonisches und entspricht in vorzüglicher Weise den Anforderungen, die man an ein gutes Geläute stellt. Es besitzt: 1. genigende Schallkraft, weil der neue Guß in der dickeren Schablone erfolgen wird. Das jetzige Geläute würde, da es in der leichteren Schablone gegossen ist, auf der Turmhöhe der neuen Kirche zu dünn und unansehnlich klingen; 2. harmonische Schönheit, indem das projektierte Geläute 10 verschiedene Harmonien in sich birgt; 3. melodische Schönheit, indem die Töne c, es, f, as aus zwei schönen gregorianischen Choralmotiven zusammengesetzt sind, und, abgesehen von den vielen 2- und 3-tönigen Melodien, 24 verschiedene 4-tönige Melodien bilden.

Auch ist hervorzuheben, daß das neue Geläute einen wesentlichen Fehler des alten vermeidet, die Glocken, die am meisten zur Verwendung kommen, sind die zwei kleinern. Im neuen Geläute erklingen diese in der angenehm klingenden kleinen Terz, im alten dagegen in der leertönennden Quart.

Soviel zur Richtigestellung der einfältigen Auslassungen des oben erwähnten Schreibers. Fachkennner werden dem Glocken-Projekte von Schaan unbedingte Anerkennung zollen; musikalische Flickschuster aber, die in der Musik nicht über den Blasbalg hinausgekommen sind, empfehlen wir — für das Anfertigen der Glockenriemen.“

Das neue Gift

Kriminal-Roman von Paul Altheer (Abdruckrecht Schweizer Feuilleton-Dienst)

„Doch, es ist etwas los. Ich weiß nur noch nicht was. Verfolgen Sie einmal den Zahlkellner ganz genau. Es ist gut, wenn ich ihn ein bißchen aus den Augen lassen kann. Ich fürchte jetzt schon, daß er argwöhnisch geworden ist. Achten Sie vor allem darauf, was mit seiner Speisekarte geschieht. Und dann sagen Sie mir ganz genau, was Sie beobachtet haben.“

Der Bericht Fontanas nach einer Viertelstunde lautete:

„Der Zahlkellner hat eine eigene Speisekarte. Es sind Gäste hier, denen er diese Karte gibt. Viermal hat der betreffende Gast sich etwas aus dieser Karte notiert. Einmal hat einer mit dem Bleistift, den ihm der Zahlkellner gegeben hat, etwas auf die Karte geschrieben oder gezeichnet. Mehr habe ich nicht gesehen.“

„Bravo!“ sagte Ferribert. „Sie haben sogar sehr viel gesehen. Es ist genau das, was auch mir aufgefallen ist. Nassen Sie auf: Wir lassen ihn jetzt kommen und verlangen die Karte. Sehen Sie sich so zu mir, daß Sie auch einen Blick hineinwerfen können. Ich nehme an, daß er uns nicht viel Zeit lassen wird. Vier Augen sehen mehr als zwei. Sie müssen darauf achten, was mit Bleistift eingetragener ist und an welcher Stelle dies der Fall ist. Sie fangen unten an und kontrollieren von unten nach oben. Ich mache es umgekehrt. Es ist gut, wenn wir zuvor die Karte, die hier auf dem Tisch liegt, genau studieren.“

Das taten sie. Dann rief Ferribert den Zahlkellner und sagte:

„Wir möchten eine Kleinigkeit essen. Was empfehlen Sie uns.“

Der Zahlkellner schob ihm die auf dem Tisch liegende Karte zurecht und meinte freundlich: „Darf es eine unserer Spezialitäten sein?“

„Was ist heute am meisten gefragt?“ fragte Ferribert in eigenartigem Tonfall, der Fontana aufmerksam machte.

Auch dem Zahlkellner mußte etwas aufgefallen sein. Er warf Ferribert einen forschenden Blick zu, was rasch und für jedermann unbemerkt geschah. Aber mit der Sensibilität Ferriberts für derartige Dinge hatte der Zahlkellner doch nicht gerechnet.

Der Detektiv mußte, daß da etwas los war, was ergründet werden mußte. Er schaute noch einmal in die Karte und tat so, als hätte er nicht beobachtet, daß der Zahlkellner ihm auf seine letzte Frage nur mit einem Achselzucken der Ratlosigkeit geantwortet hatte. Nun wandte er den Kopf nachdenklich so, daß er dem Zahlkellner gerade ins Gesicht schaute, als er sagte:

„Sie haben noch eine andere Karte. Darf ich Sie darum bitten?“

Nun war der Zahlkellner einen Augenblick regelrecht verlegen. Schnell gefaßt aber sagte er:

„Es steht genau dasselbe darauf, Herr, wie auf dieser.“

„Ich möchte aber doch darum bitten, wenn Sie so freundlich sein wollten“, beharrte Ferribert.

Und jetzt zog der Zahlkellner ägernd seine Karte aus der Tasche, und, ohne sie aus der Hand zu geben, hielt er sie den beiden Gästen hin.

Die Blicke Ferriberts und Fontanas glitten, die einen von oben nach unten, die andern von unten nach oben, über die Karte.

In einem Ton, der wirklich ganz nebensächlich klang, sagte Ferribert:

„Haben Sie mir einen Bleistift, Herr Ober?“ Nun ging eine eigentümliche Veränderung im Gesicht des Zahlkellners vor. Hatte Ferribert unbewußt das Stichwort gefunden? Die bisherige Reserviertheit des Angestellten machte einem zuvorkommenden Lächeln Platz. Er griff mit der einen Hand in seine Westentasche, wo er nach dem Bleistift suchte, während die andere,